

Insel Verlag

Leseprobe



Gersdorff, Dagmar von
Goethes Enkel

Walther, Wolfgang und Alma
Mit zahlreichen Abbildungen

© Insel Verlag
978-3-458-17392-2



Dagmar von Gersdorff
Goethes Enkel

Walther, Wolfgang und Alma

Mit zahlreichen Abbildungen

Insel Verlag

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2008
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Erste Auflage 2008

ISBN 978-3-458-17392-2

INHALT

ERSTER TEIL · Zu Lebzeiten Goethes	7
--	---

Der erste Enkel	11
August und Ottilie	22
Walther und Wolf	36
Alma	56
Zukunftspläne	71
Augusts Italienreise	79
Goethes Tod	96

ZWEITER TEIL · Nach Goethes Tod	105
---	-----

Stiefschwester Anna Sibylle	107
Musikus Walther	120
Der Zusammenbruch	144
Die Erben des Goethehauses	162
Almas Tod	172
Das Drama »Erlinde«	184
Die Erzählungen »Fährmann, hol' über!«	197
Wolfgang von Goethe als Dichter und Diplomat	211
Walther von Goethe als großherzoglicher Kammerherr	225
Mutter und Söhne	241
Der letzte Goethe	255

Quellenverzeichnis	270
Literaturverzeichnis	276
Personenregister	281
Bildnachweis	287

ERSTER THEIL

Zu Lebzeiten Goethes

DAS HAUS gehörte nun ihnen. Das stattliche, am Weimarer Frauenplan gelegene Wohnhaus mit dem barocken Eingangsportal und der ansehnlich breiten Treppe, den Sammlungs- und Repräsentationsräumen, den Kammern, Höfen und Remisen war ihr Eigentum. Das Gartenhaus an der Ilm, wo sie die Sommerwochen verbracht, der Flügel, auf dem sie Mendelssohn gehört, die Kutsche, in der sie Goethe begleitet hatten – ihr Besitz. Die Gemälde und Bronzen, geschnittenen Gläser, bemalten Porzellane und antiken Büsten im Aldobrandini- und Urbinozimmer, die Uhren und Marmorwerke, der Apoll von Belvedere und die beiden schönen Knaben mit den Fackeln in Händen, insgesamt mehr als sechsundzwanzigtausend Kunstgegenstände, gereiht und geordnet in den dafür gebauten Kommoden, Kästen und Schränken – ihnen anvertraut. Es gehörte ihnen die berühmte Majolikasammlung der italienischen Renaissance, zweitgrößte ihrer Art in Deutschland nach der des Königs von Preußen. In ihrer Hand waren die naturwissenschaftlichen Kabinette, die einzigartige Mineraliensammlung mit siebzehntausendachthundert exakt beschrifteten Steinen und Fossilien, die Schubladen mit seltenen Münzen, für die auch ihr Vater sich begeistert, die er zuletzt noch aus Italien geschickt hatte. Und nicht zu vergessen Goethes Privatbibliothek mit sechstausendfünfhundert Bänden und zehntausend Briefen, die Mappen mit zweitausend Handzeichnungen, Kupferstichen und Aquarellen – alles in allem ein unvergleichlicher Schatz.

Es war das Haus, in dem sie geboren und aufgewachsen waren. Im oberen Stockwerk, das Goethe eigens für die Eltern ausbauen ließ, hatten sie gewohnt. Als Kinder waren sie oft in des Dichters Arbeitszimmer gekommen, wo sie malen und spie-



*Das Wohnhaus Goethes und seiner Enkel am Frauenplan in Weimar 1828.
Kupferstich von Ludwig Schütze nach Otto Wagner.*

len durften. Mit dem gleichaltrigen Erbprinzen Carl Alexander hatten sie im Alkovenzimmer gelacht, im Hof getobt und manchmal den Sprung direkt durchs Fenster über dem Weinspalier in den Hausgarten gewagt. Der Großvater hatte den Krach milde lächelnd erduldet. Man wußte ja, wie sehr er sich über die Geburt der Enkel gefreut hatte.

Der erste Enkel

Die Spannung war groß. Ein männlicher Erbe sollte es sein, wie bei fürstlichen Häusern. Schließlich würde der Junge Träger des berühmtesten Namens werden, den man in Deutschland kannte. Er sollte das Geschlecht in alle Zukunft weiterführen. Daß Goethe selber so dachte, hat ein Besucher ausdrücklich vermerkt: *Es ist offenbar, daß er von seiner Unsterblichkeit als Dichter nur allzu überzeugt ist; er will aber auch in seinen Enkeln weiterleben.*¹

April 1818. Als feststand, daß die Geburt in den nächsten Tagen erfolgen würde, hatte es der Dichter allerdings eilig, aus dem Haus zu kommen. Den unangenehmen Begleiterscheinungen einer Niederkunft wollte er auf jeden Fall entgehen. Man konnte nicht wissen, ob das Ereignis tatsächlich so erfreulich verlaufen würde, wie das junge Paar hoffte, oder ob nicht vielmehr das Gegenteil einträte. Die Geburtsvorbereitungen mit ihren unausweichlichen Aufregungen würden ihm nur schaden. Schwiegertochter Ottilie war von zarter Natur, kränkelte oft, und die ärztliche Kunst war begrenzt. Lieber floh Goethe nach Jena, überwachte den Ausbau der Universitätsbibliothek und verbrachte ruhige Abende bei Freund Knebel, der ihn in seinem Haus mit Blick über das Ziegenhainer Tal auf die anregendste Weise unterhielt.

Für seine Schwiegertochter Ottilie war die letzte Zeit sehr schwer gewesen. Sie litt an Kopfschmerzen, Migräne und Gesichtsneuralgien. Ihre Leber war geschwollen, sie hustete, sie klagte. Wie würde sie die Geburt überstehen? Und das Kind, käme es gesund zur Welt? In dieser Hinsicht hatte er selber, Goethe, keine guten Erfahrungen gemacht. Seine Kinder Karoline, Karl und Kathinka, die ihm Christiane Vulpius gebo-

ren hatte, waren alle auf unbegreifliche Weise schon im Säuglingsalter gestorben. Eines der Kinder kam tot zur Welt. Kein Arzt war imstande, ihm diese Katastrophen zu erklären. Geblieben war ihm nur einer, der kräftige Erstgeborene, sein einziger Sohn August. Der Neunundzwanzigjährige, seit einem Jahr verheiratet, bekleidete zum Glück eine gut dotierte Stelle als Kammerrat beim Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Und nun das Kind. Ein Leibhusar des Großherzogs war eigens als reitender Bote von Weimar herüberschickt worden, um Goethe die erfolgte Geburt zu melden. Er war den Weg im Eiltempo geritten. Ein Junge sei auf der Welt, geboren am 9. April 1818.

Goethe nahm die Botschaft hochbeglückt zur Kenntnis. Der erste Enkel! Besondere Eile, nach Hause zu kommen, hatte er dennoch nicht. Die ersten Tage würde er in Ruhe abwarten. Es hieß, die Geburt sei schwer gewesen. *Gestern mittag hat Ottilie nach vier Tagen banger Angst und Erwartung einen Sohn geboren, und dies Ereignis, das von jedem nur als der Tod der kleinen, schwachen Frau erwartet ward, hat mich unbeschreiblich erfreut*, schrieb Caroline von Egloffstein an ihre Schwester Julie.² Für Ottilie waren die vier Tage eine einzige Marter gewesen. Nun mußte man sehen, ob sie und das Kind am Leben blieben.

Schon traf der erste Glückwunsch ein, übersandt von Staatsminister Christian Gottlob Voigt, dem treuen Kollegen. Das Billett war klug formuliert. Voigt gratulierte nicht nur *zur glücklichen Ankunft des kleinen Gastes*, sondern fügte hinzu: *in welchem das große Erbteil Ihres Namens perennieren soll* ... Damit drückte er aus, was alle dachten: Durch diesen Knaben wird der berühmte Name weitergetragen durch Jahrhunderte. Das mußte dem Dichter gefallen.

Zur angekündigten Taufe erschien Großvater Goethe pünktlich in Weimar und überbrachte, zusammen mit einer Anzahl farbiger Steine, ein eigens für das Neugeborene geschaffenes Gedicht: »Wiegenlied dem jungen Mineralogen«. Damit gedachte er, den Enkel in neun Strophen auf seine zukünftige Bestimmung als Naturwissenschaftler vorzubereiten. Die letzte Strophe des Gedichts lautete:

*Nun! Wie es Vater und Ahn Dir erprobt
Gott und Natur und das All ist gelobt!
Komme! Der Stiftende führet Dich ein
Unserem Ringe willkommener Stein!*

Leider zeigte die höfliche Aufforderung, sich dem Ring der Naturforscher einzureihen, keinerlei Wirkung. Der Enkel begeisterte sich später zwar für die Natur, doch nur dann, wenn sie als Kulisse romantischer Empfindungen dienen konnte. Für Steine interessierte er sich nicht im geringsten.

Die Namen des Jungen standen bereits fest. Er sollte Walther heißen, nach seinem Vater *Julius August Walther*. Sein zweiter Name war natürlich *Wolfgang*, wie es sich von selbst verstand. *Walther Wolfgang von Goethe*.

Am Tag der festlichen Taufe war zum ersten Mal auch die Familie der jungen Mutter vollständig im Haus am Frauenplan versammelt. Geradezu fürstlich, einem jungen Goethe angemessen, erschienen Auswahl und Anzahl der Paten. Daß sich unter ihnen zwei veritable Gräfinnen befanden, erstaunte niemanden. Gräfin Caroline von Egloffstein, mit ihren dreißig Jahren recht jugendlich wirkend, war Otilies Freundin und eine begabte Musikerin. Der Vortritt gebührte jedoch der alten Reichsgräfin Luise Eleonore Maximiliane Ottilie Henckel von Donnersmarck, Otilies 68jährige Großmutter. Als Ober-

hofmeisterin der russischen Erbgroßfürstin Maria Pawlowna trat sie würdevoll, allerdings mit nur mühsam zurückgehaltenem Unwillen unter die versammelten Gäste. Dieser Tag, der 21. April 1818, zählte nicht zu ihren glücklichsten. Sie nämlich war es gewesen, die von Anfang an die Heirat ihrer Enkelin mit dem Sohn dieses Hauses zu verhindern gesucht hatte. August von Goethe war leider Gottes – man wagte kaum, es nur zu denken – der illegitime, also nicht ehelich geborene Sproß der Demoiselle Vulpius, die vielleicht hübsch lockig, aber arm und ungebildet ins Haus gekommen war. In keiner Weise konnte sich ihr Sohn August, dessen Hang zum Alkohol und plebejischen Äußerungen die Reichsgräfin verabscheute, mit dem Uradel der Donnersmarcks und den aristokratischen Pogwischs messen. Angesichts der einigermaßen späten Nobilitierung seines Vaters war der plumpe August in ihren Augen ein durchaus ungeeigneter Partner für die reizende Enkelin Ottilie, deren Stammbaum fast lückenlos bis ins dreizehnte Jahrhundert zurückreichte. Die alte Dame würde darüber sogar *gezankt und getobt haben*, wußte Gräfin Julie von Egloffstein zu berichten, hätte nicht plötzliche Wehmut beim Anblick des Urenkels sie im letzten Augenblick daran gehindert.

Seine Exzellenz der Staatsminister Johann Wolfgang von Goethe war als Großvater väterlicherseits ebenso Pate wie auch der Großvater mütterlicherseits – dieser allerdings entgegen dem ausdrücklichen Wunsch der alten Reichsgräfin, die ihn nicht ausstehen konnte. Es war der in Kurland lebende Major Wilhelm Julius von Pogwisch, Gutsverwalter und Domherr von Kolberg, von dem sich die Mutter – zum großen Kummer der beiden Töchter – früh getrennt hatte. In Wirklichkeit hatten Ottilie und Ulrike ihren Vater, der nicht mit Geld umgehen konnte und sein Vermögen verspekuliert hatte, seit vierzehn Jahren nicht mehr zu Gesicht bekommen. Auch zu diesem hohen Tag war er leider nicht erschienen. Da Major von Pog-

wisch aber seiner Tochter Ottilie zu ihrer freudigen Überraschung mit einem langen und warmherzigen Brief zur Hochzeit gratuliert hatte, hoffte sie wohl, ihn durch die Einladung wieder in den Familienkreis zurückholen zu können.

Ein einziges Mal noch ist Major von Pogwisch tatsächlich nach Weimar gekommen, und zwar im Dezember des gleichen Jahres, in dem Walther geboren wurde. Er kam ins Goethehaus, wo er mit dem Dichter zu Mittag speiste, um den neugeborenen Enkel zu besichtigen. Doch obwohl ihm ein langes Leben von sechsundsiebzig Jahren beschieden war, hat Walther diesen Großvater niemals kennengelernt.

Laut Taufprotokoll war bei der Zeremonie persönlich nicht anwesend Frau Johanna Melber, geborene Textor, mit vierundachtzig Jahren die einzige noch lebende Schwester von Goethes Mutter. Es fehlte auch des Dichters Jugendfreund Willemer, bei dessen Gattin der Täufling später seine schönsten musikalischen Stunden verleben würde. Ernst von Schiller, Sohn des Dichters und seit Kindertagen mit August von Goethe befreundet, war ebenso zu Gevatter gebeten wie Goethes Hausfreund Johann Heinrich Meyer. Als Patinnen traten Ottilies Schwester Ulrike und ihre liebste Freundin Adele Schopenhauer in Erscheinung. Auffallen mußte, daß keiner der Verwandten von Christiane Vulpius, welche vor zwei Jahren gestorben war, einer Patenschaft gewürdigt wurde. Nur der sechzehnjährige Rinaldo Vulpius, Sohn ihres Bruders, durfte laut Taufprotokoll am festlichen Essen teilnehmen.

Enkel Walther war noch nicht lange auf der Welt, als schon von verschiedenen Besuchern seine angebliche Ähnlichkeit mit dem berühmten Großvater konstatiert wurde. Goethes Name überstrahlte alles, und da sein Sohn August tüchtig, aber keinesfalls mit Genialität gesegnet war, mußte es der Enkel sein, der die Begabung des Dichters erben und seinen Ruhm glänzend fortsetzen würde. Marianne von Willemer zählte zu



*Walther von Goethe als Kind,
gemalt von Julie Gräfin Egloffstein*

den ersten, die selbst aus der Ferne diese Prognose stellte. Kaum daß Walther laufen konnte, meldete sie aus Frankfurt: *Von dem großen Enkelchen wurde gerühmt, daß er Ihnen ähnlich sei.*

Ottilie war dreiundzwanzig, August dreißig Jahre alt, als der Dramatiker Bernhard von Beskow nach einem Abend bei den jungen Eltern befriedigt notierte: *Goethes Privatleben ist ebenso glücklich und sonnig wie seine schriftstellerische Laufbahn gewesen. Sein häuslicher Frieden wird vom Sohne und dessen Enkel verschönert. August v. Goethe ist verheiratet mit Ottilie v. Pogwisch, einer ausgezeichneten, interessanten und liebenswürdigen Frau, angebetet von ihren Freunden und von allen hochgeschätzt.*³ Demnach verlief das Leben des jungen Paares in Einigkeit und Harmonie.

Überglücklich aber war Ehemann August, als Ottilie wieder ein Kind erwartete. Walther war noch nicht zwei Jahre alt, als es angekündigt wurde. Doch diesmal verlief die Geburt noch weit schwieriger und komplizierter als die erste. Es fehlte nicht viel, und Ottilie wäre samt ihrem Kind gestorben – Goethe rechnete bereits mit ihrem Tod. *Ich bin in alles, was erfolgen kann, ergeben, obgleich ihr Verlust einen unübersehbaren Umsturz meiner Zustände hervorbringen müsste*, so sein Kommentar.

Wieder war er vorzeitig aus Weimar geflohen, um während der beängstigenden Vorgänge im Oberstock seines Hauses nicht anwesend zu sein. Immer, wenn es um Leiden und Krankheit ging, floh er. Als sein Vater einen Schlaganfall erlitten hatte, fuhr er nicht mehr nach Frankfurt, kam auch nicht zur Beerdigung. Auch als Schiller starb, blieb er fern. Als seine Mutter Catharina Elisabeth sichtlich alterte, vermied er es zehn Jahre lang, sie zu besuchen; und selbst als er von ihrem Tod erfuhr, reiste nicht er, sondern seine Frau Christiane zur Regelung der Erbangelegenheiten nach Frankfurt. In Erwartung von Christianes Hinscheiden meldete er sich krank und zog sich in sein Zimmer zurück, bis man ihn von ihrem Ende benachrichtigte.

Es war die treue Freundin Adele Schopenhauer, die die Geburt von Ottilies zweitem Kind aus unmittelbarer Nähe miterlebte und mit erlitt. In ihrem Tagebuch heißt es: *Ottilie hat eine schwere, entsetzliche Niederkunft überstanden, sie und ihr Sohn leben. Wie das möglich war nach den Krämpfen, die ihr alle Kraft genommen und sie vier Tage und fünf Nächte so marterten, daß die eigene Mutter sie lieber tot wünschte als so leidend – es ist ein Wunder – das gellende Schreien – die Pogwisch und ihre Verzweiflung!*

Wieder ein Junge. Er kam am 18. September 1820 auf die Welt und erhielt auf Wunsch des Großvaters dessen eigenen Vornamen: *Wolfgang Maximilian von Goethe*.

Das Glück war vollkommen. Goethe verwöhnte seine Schwie-

gertochter, schickte ihr Geschenke, legte Schönes und Nahrhaftes auf ihren Tisch. Zu seinem ersten Geburtstag erhielt Wolfgang – Wolf genannt – eine blau-goldene Kindertasse mit zierlichen Schriftzügen: *Wolf heißt der Held / der mir gefällt / Ihn tausch ich nicht um die ganze Welt*. Sie befindet sich heute ebenso im Weimarer Goethehaus wie die Spielsachen der beiden Knaben: das Puppentheater, die Modelleisenbahn und Kulissen zum Theaterspiel, die schon August besaß: ein ägyptischer Tempel aus bemalter Pappe, eine Landschaft mit rot leuchtendem Vulkan.

Seit die Kinder drei und fünf Jahre alt waren, durften sie täglich aus den Mansardenzimmern des Oberstocks hinunter in die Zimmer des Großvaters kommen. Selbst im geheiligten Raum, dem Arbeitszimmer des Dichters, konnten sie sich nach Belieben aufhalten, durfte Wolf in eine Schublade des großen Schreibtischs seine Spielsachen einordnen und Walther in Bilderbüchern blättern. Jeden Tag durften sie, meist nach Tisch, den Großvater auch bei seiner Spazierfahrt begleiten. Man fuhr gewöhnlich zu den Orten, wohin er schon mit August seine Ausflüge gemacht hatte, rund ums Webicht, nach Gelmeroda, zum Schloß Tiefurt oder nach Belvedere.

Die Kinder, so klein sie waren, spürten die Zuneigung, die der siebzigjährige Großvater ihnen entgegenbrachte. Bei ihm wußten sie sich aufgenommen, hier waren sie willkommen. Seine Besucher konnten sich nicht genug über den großzügigen Umgang des Dichters mit seinen Enkeln wundern. Wilhelmine Bardua, deren Schwester Caroline die Kinder porträtierte, erlebte im November 1827 ein Mittagessen mit Goethe. Verblüfft notierte sie: *Der siebenjährige Wolf kam mit seiner Serviette zum Großvater; Goethe band sie ihm um, wurde aber von dem Jungen zurechtgewiesen, weil er statt des rechten Arms den linken freigelassen, und musst es noch einmal anders machen, wobei er überaus großväterlich sanft und geduldig verfuhr.*⁴



*Ottilie von Goethe im Alter von 40 Jahren.
Pastell von Luise Seidler, um 1845*

Sohn August, bei den Mahlzeiten ebenfalls zugegen, fand in der Regel weit weniger Beachtung. Seine Beziehung zu den eigenen Kindern schien den Gästen selten einer besonderen Betrachtung wert. Nur aus den Briefen, die August im Sommer 1830 aus Italien schrieb, erfahren wir sozusagen per Zufall, wie sehr er an seinen Söhnen hing, welche Geschenke er besorgte und wie viele Päckchen er schickte. Freilich, für die besonderen Erfordernisse der Kinder hatte ihr Vater auch nicht viel Zeit. Er war mit seinen verschiedenen Funktionen als Kammerrat des Großherzogs, Sekretär, Verwalter, Stellvertreter des Vaters und wirtschaftlicher Organisator von zwei Haushaltungen fast immer überfordert.

Ehefrau Ottilie war für August keine Stütze. Im Gegenteil, eine tüchtige Hausfrau, wie er wohl gehofft hatte, war sie nie, wollte sie auch nicht sein. Ottilie hatte niemals in ihrem Leben selber gekocht, nie eine Mahlzeit bereitet. Die Küche war der Ort, den sie lieber nicht betrat. Selbst das Essen für die Kleinkinder wurde von Kinderfrau Wilhelmine zubereitet. Daß Ottilie gelegentlich den Säugling, der ihr von der Amme wohlverpackt und reinlich zur Mittagszeit in den Arm gelegt wurde, eigenhändig fütterte, registrierte die Umwelt mit wohlwollender Bewunderung. Auch sonst gab sich Ottilie nicht mit Haushaltsfragen ab. Stubenmädchen, Köchin und Küchenpersonal erledigten die täglich anfallenden Arbeiten, und sie benötigte viel Zeit für ihre eigenen Angelegenheiten, die englische Lektüre, die berühmten Gäste, die Ausfahrten mit dem Schwiegervater. Da sie notorisch unordentlich war, ihre Sachen überall herumliegen ließ und bei jeder Reise die notwendigen Dinge vergaß, die ihr dann nachgeschickt werden mußten, kam es mit August zu heftigen Disputen, gab es Streit und Tränen.

Ottilie dachte nicht daran, ihren Mann als den zu akzeptieren, den sie geheiratet hatte. In ihren Augen war er gewissermaßen ein Stoffel, da er ihre herrlichen Ideen nur belächelte. Schon vor der Verlobung hätte sie merken müssen, daß der